

Protokoll , Jenaplan-Symposium, 28. Januar, 14.30 Uhr - 16.30 Uhr, ✓

Block 5: Workshops und Seminare,

Thema: Bedeutung der Basisaktivitäten im Jenaplan an praktischen Beispielen

Referent: Tom de Boer

Protokoll: Bettina Lander

Zunächst stellte sich Tom de Boer, Rektor einer Jenaplan-Schule in Rottevale und Leiter der Lehrer-Fortbildung der Jenaplan-Lehrer im Bezirk Friesland, vor:

Ich bin seit mehr als 30 Jahren im Unterricht tätig und davon seit mehr als 20 Jahren an Jenaplan-Schulen. Ich bin selbst oft in Kontakt mit den Kindern meiner Schule. Vor allem in der Untergruppe springe ich häufig für die Lehrerin ein - (und bin hinterher fix und fertig.)

Das heutige Thema sind die vier Basisaktivitäten: Arbeit, Spiel, Gespräch und Feier.

Nun übte Tom de Boer mit den Teilnehmern des Seminars ein holländisches Lied ein:

$$3 \times 3 = 9$$

ieder zingt sÿn (eigen) lied.

Beginnen möchte ich mit dem **Gespräch**.

Das Gespräch ist eine Basisaktivität; wobei "Basisaktivität" nicht gleichbedeutend mit dem englischen Wort "basics" ist. Basisaktivitäten gelten universell, überall in der Welt, in jeder Kultur, zeitunabhängig.

"Basics" dagegen variieren in jeder Kultur.

Basisaktivitäten sind essentielle Dinge, wenn es mit ihnen nicht funktioniert, klappt es auch mit den basics nicht.

So - das war die Theorie, kommen wir nun zur Praxis.

Die Teilnehmer des Seminars sollten nun kleine Gesprächsgruppen von je 3 bis 5 Personen bilden.

Ich habe einmal an einer Universität in Holland ein Versuch durchgeführt. Als ich die Studenten fragte, was sie interessiert, konnten sie keine Antwort geben. Deshalb ließ ich sie einen Kreis bilden und jeweils den rechten Nachbarn befragen, welche Interessen er hat, um ihn anschließend der Gruppe vorzustellen.

Den gleichen Auftrag bekamen die Seminar-Teilnehmer jetzt auch. Nach etwa 10 Minuten wurde diese Gesprächsrunde mit dem Lied "3 x 3 = 9..." abgeschlossen.

Das Gespräch ist eine Grundform. Man kann dazu einladen, ein Gespräch zu führen. Wenn die Kinder das Gespräch übernehmen, dann ist es ihr Gespräch - nicht mehr das des Lehrers. Der Lehrer kann sich zwar einbringen, muß es aber nicht. Die Inhalte bestimmen die

Schüler. Wie sollten wir auch bestimmen, welche Inhalte die Schüler lernen sollen? Es ist das Gespräch der Kinder, das Lernen der Kinder; Kinder haben ihr eigenes Leben. Man kann zwar zum Beispiel zum Kind sagen "spiel schön", aber ob es ein wirkliches Spiel, bzw. in unserem Fall ein gutes Gespräch wird, können wir nicht bestimmen. Dies gilt auch für die Feier.

Wichtig ist auch, daß der Lehrer ein Gespür dafür hat, wann es richtig ist, das Gespräch zu übernehmen. Es ist schwer, ein Gespräch zu beenden. Ich habe es hier mit einem Lied versucht.

Das Gespräch ist universell und persönlich. Man kann es, wie auch die anderen 4 Grundformen, nicht kaufen; (auch wenn z.B. Mc Donalds Geburtstagsfeiern zum Verkauf anbietet).

Dann gab Tom de Boer den Teilnehmern den Auftrag, ihren vorher befragten rechten Nachbarn der Gruppe vorzustellen und die interessantesten Dinge an die Tafel zu schreiben. Auch diese Gesprächsrunde wurde durch das Lied beendet.

In der Schule kann man auf diese Art und Weise die Themen, die die Kinder interessieren, herausfinden und den Stoff für ein ganzes Schuljahr festlegen.

In Holland erstellt jede Schule selbst ihren eigenen Schularbeitsplan. Der Schulrat kann dann seine Anmerkungen dazu machen und eventuell Rücksprache mit der entsprechenden Schule nehmen.

Ich sage dem Schulrat immer, daß ich nicht exakt vorhersagen kann, was ich in einem Schuljahr durchnehmen werde. Ich habe nur Ideen; ich trage in ein Buch ein, was die Kinder interessiert, welche Fragen die Schüler haben. Diese erfahre ich im Morgenkreis. Dort wird nämlich nicht geplaudert, sondern es werden echte Gespräche geführt.

Oft wird auf Schülerfragen schlecht reagiert. Es wird zum Beispiel gesagt: "Dafür bist du noch zu jung!" oder "Halt' den Mund!" oder "Das machen wir später!". Am schlimmsten ist es aber, wenn man dem Schüler gleich eine Antwort auf seine Frage gibt. Das Ziel einer Frage ist es nämlich nicht, eine Antwort zu erhalten, dahinter steckt weit mehr.

Mich hat beispielsweise einmal ein Kind gefragt: "Wie kann ein Auge eigentlich sehen?" Um es genau zu erfahren, haben wir einen Arzt mit einem Modell von einem Auge und einer richtigen Linse kommen lassen. 2 Wochen später saßen wir im Kreis und ich fragte den Jungen: "Hast du eine Antwort auf deine Frage bekommen?" Der Junge antwortete: "Jaaaaa, aber wie kann ein Auge sehen?" Die Information, die der Arzt gab, war also nicht das, was das Kind wollte.

Eine Frage ist wie ein Feuer. Sie darf nicht gleich gelöscht werden. Die Kunst des Lehrers besteht darin, aus einem kleinen Feuer ein großes zu machen.

Aus einer Frage zu einem kurzen Zeitungsbericht über ein Flugzeugabsturz entwickelte sich bei uns einmal ein Programm für ein halbes Jahr. Wir führten sogar ein Telefongespräch bis nach Australien, um mit Überlebenden zu sprechen und machten zum Schluß eine Ausstellung.

Man kann nie wissen, wie sich die Arbeit entwickelt. Deshalb kann ich auch nicht vorhersagen, was ich in einem Jahr alles mache. Als der Schulrat wieder einmal nach meinen Unterrichtszielen fragte, antwortete ich ihm deshalb: "Wir machen etwas völlig Neues. Wir arbeiten mit regressiver Zielfeststellung." Wir protokollieren den eigenen Unterricht und halten auch Fragen fest. Im Lehrerteam wird dies dann besprochen.

Wichtig ist, daß man richtig organisiert und beobachtet. Ein Drittel der Unterrichtszeit beobachtet man die Kinder, hört, ob alles gut läuft und versucht, Interessen und Fragen herauszufinden.

Ich habe zum Beispiel einmal gehört, daß ein Kind dem anderen erzählte: "Eigentlich klauen sie uns Großvater und Großmutter ..". Da habe ich herausgehört, was die Heimunterbringung der Großeltern den Kindern bedeutet. Das haben wir im Unterricht aufgegriffen und einen Club gegründet mit Vorsitzenden und Schriftführer. Der Club hatte z.B. die Aufgabe, Briefe an Leute zu schreiben, die alleine sind... .

Wenn die Basisaktivitäten gut laufen, ist auch die Disziplin kein Problem. Wenn das Gespräch den Kindern übergeben ist, wenn es ihre Aktivität ist, sorgen sie selbst dafür, daß es gut läuft. Sie tragen die Verantwortung dafür. Es gibt keine Disziplinprobleme.

Beim Gespräch ist es wichtig, daß man "attend" ist, das bedeutet soviel wie Respekt haben, aufmerksam sein.

Das Gespräch ist ein Feuer, es soll auch Licht bringen. Im Gespräch soll man den anderen zuhören können, anderen Menschen begegnen.

Die vier Grundformen Arbeit, Spiel, Gespräch und Feier sind soziale Grundformen. Es gibt daneben auch persönliche Grundformen wie Meditation, Kontemplation usw.

Kurz bevor ich in der Schule einmal die Geschichte vom verlorenen Schaf erzählen wollte, erhielt ich einen Telefonanruf von der Mutter eines Schülers. Sie erzählte mir, daß ihr Sohn Jakob seit einigen Tagen nicht mehr gerne zur Schule geht, weil er von den anderen Schülern gehänselt wird. Daraufhin erzählte ich meine Geschichte anders als geplant:

Ein Hirte kam nach einem langen Arbeitstag zurück und hatte 1 Schaf verloren. Nur 1 Schaf von 100. Er ging in ein Lokal und wurde dort gelobt: "Nur 1 Schaf von 100! Du hast gut gearbeitet! Du hast dir ein Bier verdient". - In unserer Schule ist es ähnlich: Wir haben etwa 100 Schüler. Nur 1 Schüler geht nicht gerne zur Schule. Nur 1! Es ist ein Junge. Er geht in unsere Gruppe. Aber es ist nur 1 einziger!!!

Daraufhin sagten die Kinder: "Das wollen wir nicht. Einer ist genauso wichtig wie die ganze Gruppe. Wer ist es denn?" Jakob gab sich dann selbst zu erkennen und es entwickelte sich ein Gespräch. Danach erzählte ich den Rest meiner Geschichte: "Als der Hirte von uns hier hörte, sagte er zu seinem Freund: "Drink du mein Bier. Ich hole mein Schaf."

Die Form des Kreises unterstützt das "attend" sein. Die Kinder sollen lernen, den anderen gegenüber aufmerksam zu sein, rücksichtsvoll mit ihnen umzugehen. Alle vier Grundformen helfen dabei, dies einzuüben.

Nun zum Spiel.

Das Spiel ist das erste Kommunikationsmittel des Kindes nach der Geburt. Es ist fundamental. Überall, in jeder Kultur, wird gespielt. Warum sollte man also aufhören zu spielen? Das Spiel bleibt auch im weiteren Leben ein mächtiges Kommunikationsmittel.

Mit der Mittelgruppe in unserer Schule mache ich oft folgendes Spiel: Ich sage zum Beispiel: "Schließe die Augen und stelle dir vor, du bist auf einem Schiff im 16./ 17. Jahrhundert. Es ist Nacht. Du hörst Geräusche. Du bist heimlich an Bord gegangen. Du hast Hunger. Beim Essen-Stehlen wirst du erwischt und eingesperrt. - Spiel es!" Ich schnalze mit meinen Fingern und das Spiel fängt an. Nach 5 Minuten klatsche ich in die Hände und alle sind wieder zurück.

Mit den Kleineren in der Untergruppe mache ich oft das Landschaftsspiel:

Ute war in Frankreich in den Ferien. Sie ist von einer Schaukel gefallen und hat sich ein Bein gebrochen. Im Krankenhaus bekam sie einen Gips. Als sie zurück war, zeigte sie allen Kindern stolz ihren französischen Gips.

Für das Spiel wird nun der Raum in 4 Bereiche geteilt:

- * In einer Ecke befindet sich der Camping-Platz,
- * in einer zweiten, ein Spielplatz, auf dem sich auch gefährliche Spielgeräte befinden.
- * In der 3. Ecke steht das Krankenhaus
- * und in der 4. wohnt der König von Frankreich.

Die Kinder spielen dann länger als 1 Stunde - bis das Krankenhaus ganz voll ist. Einige Verletzte sterben auch. Dann gehen die Kinder hinter den Schrank und wenn sie dahinter wieder vorkommen, geht es ihnen wieder gut.

Die Obergruppe spielte neulich "Zerbombtes Sarajevo". Die Kinder spielten, wie man in den Trümmern überleben konnte. Nach dem Spiel waren sie sehr betrübt und stellten fest: "Das war nicht schön."

Es ist wichtig, das Spiel von der Straße in die Schule zu holen. Auf der Straße bestimmen nur die Stärkeren, was getan werden soll. Deshalb soll man die Kinder auch in der Schule spielen lassen. Spiel ist eine Art von Kommunikation und eine gute Möglichkeit, die Welt kennenzulernen. Es gibt auch Dinge, die man leichter spielen kann, als sie mit Worten zu benennen.

Ein Beispiel hierfür ist, wenn Kinder wissen wollen, wie es ist, alt zu sein. Das kann man sie spielen lassen.

Auch die Seminar-Teilnehmer bekamen nun den Auftrag, alte Menschen zu spielen und als 80 oder 105jährige durchs Zimmer zu gehen. Auch dieses Spiel wurde durch das Lied beendet.

Sie spüren wie schwierig es ist, einen alten Menschen zu spielen. Oft wird eine Karikatur daraus.

Das nächste ist nicht so schwierig: 2 Teilnehmer sollen jetzt Polizist und Verbrecher spielen.

Unser "Dieb" stahl einen Geldschrank (in Form eines Stuhles) und wurde dann vom Polizisten verfolgt.

Für das nächste Spiel wurden mehr Anweisungen gegeben:

- * Der Polizist hat Nachtdienst und verabschiedet sich von seiner Familie, um auf Streife zu gehen.
- * Auch der Dieb verabschiedet sich von seiner Familie, um seiner Arbeit nachzugehen.
- * Auf der Straße ist es glatt.
- * Nach einigen Minuten kommen noch 3 ältere Passanten hinzu, die nach dem Weg ins Altersheim fragen.

Das Spiel besteht aus einzelnen Bausteinen. Wenn man sie anders zusammenstellt, eine Kleinigkeit ändert, z.B. dem Dieb einen Namen gibt oder eine Familie, kommt schon ein anderes Ergebnis heraus. Die Darstellung ist dann nicht mehr so stereotyp.

Die nächste Aufgabe für die Seminar-Teilnehmer bestand daraus, darzustellen, wie man Blumen gießt.

Anschließend forderte Tom de Boer eine Teilnehmerin auf, zu beschreiben, wie sie sich den Raum vorgestellt hat.

Die Antwort: "Es war ein Raum mit vielen Fenstern, Sonne, Wärme..."

Wir spielen noch einmal das gleiche Spiel, aber es gibt auch gefährliche, fleischfressende Pflanzen. Achtet beim Spiel darauf, wie der Raum jetzt aussieht.

Jedes Spiel besteht aus Bausteinen. Diese kann man kategorisieren. Man kann sich verschiedene Listen anfertigen, z.B.

- * mit Pflanzen,
- * mit Dingen, die man finden kann,
- * mit Orten, an denen die Geschichte spielen kann usw.

Wenn Kinder spielen wollen, kann man dann einzelne Bausteine vorgeben, z.B. ein Elefant und eine Treppe. Man braucht sich keine näheren Gedanken um das Spiel zu machen, denn die Kinder machen aus allem etwas. Oft muß man als Lehrer staunen, welche Ideen die Kinder haben. Wichtig ist, daß es das Spiel der Kinder ist, ihr eigenes Spiel. Man darf es nicht benoten.

Man kann auch verschiedene Basisaktivitäten miteinander verbinden. So kann man ein Gespräch über das Spiel führen.

Die Teilnehmer bekamen nun die Aufgabe, in Kleingruppen ein Gespräch darüber zu führen, wie früher gespielt wurde; ein Gespräch über die Spiele der eigenen Kindheit.

Zum Abschluß möchte ich noch einige wichtige Tips geben:
Wenn man als Lehrer Kinder beim Spiel beobachtet, muß man vor allem auf 2 Dinge achten:

* auf das Wohlbefinden aller Kinder

Kein Kind soll dabei unglücklich sein. Damit meine ich nicht, daß man sofort einschreiten muß, wenn ein Kind nicht mitspielen mag. Das ist in Ordnung. Es gibt immer auch Kinder, die lieber zuschauen und die anderem beim Spiel beobachten. Aber alle müssen sich dabei wohlfühlen. Das ist wichtig.

* auf die Betroffenheit der Kinder.

Die Kinder sollen von ihrem Tun ergriffen sein. Dabei kann man zwischen verschiedenen Graden von Betroffenheit unterscheiden.

Was kann man nun mit so einem Gespräch machen? Man kann zum Beispiel etwas dazu zeichnen, oder eine Geschichte darüber schreiben.

Das habe ich einmal mit den Eltern meiner Schüler so gemacht. Nachdem sie gespielt hatten und ein Gespräch über ihre Spiele von früher geführt hatten, bat ich sie Stichpunkte auf einen Zettel zu notieren und anschließend daraus eine Geschichte zu schreiben. Hätte ich sie am Anfang des Abends gebeten, einen Aufsatz zu schreiben, hätten sie geantwortet: "Nein, das kann ich nicht." Jetzt aber haben sie es alle gemacht. Das meint Petersen mit FÜHREN.

Danach habe ich zu ihnen gesagt: "So - Darf ich jetzt die Aufsätze einsammeln, sie den Schülern zeigen und benoten?" Da protestierten die Eltern: "NEIN, das ist mein Text!!" Dieser Einwand ist auch berechtigt.

So kann man bei Eltern die Einsicht wecken, daß auch die Aufsätze der Schüler nicht bewertet werden sollen.

Das Spiel ist also, wie wir gesehen haben, eine Basisaktivität. Sie kann auch in eine andere Basisaktivität, zum Beispiel in die Arbeit (hier: ein Aufsatz) münden.

Nachdem keine Fragen auftauchten, beendete Tom de Boer seine praxisnahe und sehr anschauliche Veranstaltung.